

Pflegeberufe: Unterschätzt, unterbesetzt



Die Verantwortung diplomierter Pflegefachkräfte ist gross, ihre Arbeitsbedingungen sind nicht optimal – zumindest nach Ansicht ihres Branchenverbands. Mit einer Initiative will er die Attraktivität des Berufs steigern und den Personalnotstand bekämpfen.

BILD DRUBIG-PHOTO/FOTOLIA

POLITIK / GESUNDHEIT Pflegefachleute werden in der ganzen Schweiz händeringend gesucht. Eine politische Initiative will den Beruf nun aufwerten. Am internationalen Tag der Pflege wirft der «Frutigländer» einen Blick auf deren Forderungen und auf die Lage vor Ort.

BIANCA HÜSING

Was tun, wenn der Bewohner eine Grippe hat und es ihm seit Tagen merklich schlechter geht? Ihn ins Spital überweisen, obwohl er dies eigentlich nicht möchte – ihm dort aber schnell geholfen werden könnte? Und behandelt man die Schmerzen der gestürzten Patientin im Nebenzimmer zuerst selbst oder ruft man direkt eine Ärztin? Tamara Andereggs Beruf der Pflegefachfrau verlangt laufend Entscheidungen. Und wenn in der Pflege Entscheidungen getroffen werden, dann geht es zwar nicht immer um Leben und Tod, betrifft aber in jedem Fall das Wohlbefinden eines Menschen – und seine Autonomie. Es sind diese Verantwortung sowie die Anforderung, zu jeder Zeit flexibel auf komplexe Situationen reagieren zu können, die Anderegg an ihrem Beruf faszinieren.

Seit 2010 ist sie diplomierte Pflegefachfrau HF und damit fast schon so etwas wie eine Rarität im Schweizer Pflegewesen. Denn Fachkräfte der sogenannten Tertiärstufe (siehe Kasten) gibt es deutlich zu wenige. Das bekommt auch Anderegg zu spüren, wenn sie als Pflegeleiterin des Pro Senectute Haus Frutigen

nach neuen MitarbeiterInnen sucht: «Vor knapp drei Monaten haben wir eine Stelle auf dem Tertiärniveau ausgeschrieben. Erst vor zwei Wochen ging die erste Bewerbung ein.»

«Die Pflege wird oft aufs Waschen betagter Menschen reduziert»

Damit ist die Frutiger Pflegeeinrichtung nicht allein. Laut einer Studie des Gesundheitsobservatoriums (Obsan) decken die hier ausgebildeten diplomierten Pflegefachkräfte (2014 waren es 2620 Abschlüsse) nicht einmal die Hälfte dessen ab, was benötigt wird. Gleichzeitig steigt der Bedarf: Im Jahr 2045 soll jeder vierte Schweizer älter als 65 Jahre sein, die Zahl der Pflegebedürftigen dürfte ansteigen.

Die Ursachen für diesen Fachkräftemangel sind vielfältig, bei den Arbeitsbedingungen fängt es bereits an: «365 Tage im Jahr sind potenzielle Arbeitstage. Wenn ihre Freunde Feierabend haben und ausgehen, arbeiten die Pflegekräfte. Dazu sind viele junge Menschen heute nicht mehr bereit», meint etwa Roland Kübler, Leiter des Alters- und Pflegeheims Oertlimatt in Krattigen. Auch sein Haus hat Probleme, diplomierte Pflegefachkräfte zu finden. Inserate hätten keine Resonanz. Seit einem halben Jahr habe sich auf die aktuelle Ausschreibung niemand beworben. Wenn die Einrichtung Fachkräfte gefunden habe, dann über ein Beziehungsnetz. Die Unterversorgung im tertiären Bereich fange die Oertlimatt dadurch ab, dass man auf den anderen

Ausbildungsstufen 20 Prozent mehr Personal habe, als der kantonale Richtwert vorschreibt.

Trotzdem: Pflegefachkräfte auf Tertiärniveau braucht es auch. Doch warum wagen nur wenige den Schritt auf die höchste Ebene? Ein Grund könnte im Ansehen des Berufs liegen: «Im gesellschaftlichen Bild wird die Pflege oft aufs Waschen betagter Menschen reduziert. Dabei ist sie so viel mehr als das», betont Tamara Anderegg vehement. In Zeiten, da die Menschen immer später

«Ich kenne niemanden, der den Job des Geldes wegen macht.»

Tamara Anderegg,
Leiterin Pflege im Pro Senectute Haus Frutigen

in Pflegeeinrichtungen ziehen, werden auch die Fälle komplexer. Wenn ein Klient unter Demenz oder einer psychischen Krankheit sowie verschiedenen anderen Diagnosen leidet, kommt auch Anderegg zeitweise an ihre Grenzen. «Da verstehe ich, dass Mitarbeiter, denen das Fachwissen fehlt, oft nicht mehr wissen, wie sie solche Situationen managen sollen.» Es müsse in jedem Pflegeteam jemanden geben, der den

Überblick und die Befähigung hat, vernetzt und interdisziplinär zu denken und zu arbeiten.

Eine Initiative gegen den Mangel

Um dem Fachkräftenotstand entgegenzuwirken, hat sich nun eine politische Bewegung formiert. «Volksinitiative für eine starke Pflege» heisst das Projekt, für das momentan noch Unterschriften gesammelt werden. Lanciert hat sie der Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner (SBK). An vorderster Front mit dabei: Annemarie Kempf Schluchter, Noch-Leiterin des Pro Senectute Haus Reichenbach. Aus ihrer Sicht gibt es noch einen dritten ganz entscheidenden Faktor, der den Fachkräftemangel mitverantwortet: die Politik. «Es wird viel zu wenig Geld in die tertiäre Ausbildung investiert. Auch an Weiterbildungsmöglichkeiten und familienfreundlichen Arbeitsmodellen wird gespart», so Kempf. Die Initiative wolle nun sicherstellen, dass dem Beruf die nötige Anerkennung zukomme. Der Bund müsse dafür sorgen, dass genügend diplomierte Pflegefachkräfte zur Verfügung stehen. Dafür müsse er die Attraktivität des Berufs steigern. Auch wird verlangt, dass bestimmte Leistungen direkt mit der Krankenkasse verrechnet werden können (bisher bedürfen viele primär pflegerische Massnahmen einer ärztlichen Genehmigung). Ihr Anliegen wollen die Initianten sogar in der Verfassung verankern. Doch genau an dieser Stelle ernten sie Kritik für ihr Anliegen.

Hausgemachte Probleme?

Gegner monieren, dass die Aufwertung bestimmter Berufe durch einen Eintrag in der Bundesverfassung nicht der Rechtsordnung entspreche. «Als nächstes kommt dann ein anderer Beruf, der auch in die Verfassung will», wird SVP-Nationalrat Heinz Brand im «Blick» zitiert. Sein Parteikollege Rudolf Joder ist vor einem Jahr mit einem der Pflegeinitiative ähnlichen Vorstoss im Parlament gescheitert.

Doch auch im Tal ist nicht jeder begeistert. Roland Kübler von der Oertlimatt ist zwar grundsätzlich mit den Zielen der Initiative einverstanden. Er ist jedoch der Meinung, dass ein wesentliches Problem hausgemacht sei und die Vorlage nichts daran ändern könne: Der Berufsverband habe ein widersprüchliches Ausbildungssystem geschaffen. Einerseits könne der Beruf an der Fachhochschule erlernt werden. «Dort bildet man die Wissenschaftler aus, die später in der Regel nicht in der direkten Pflege arbeiten wollen», so Kübler. Andererseits hätten jene, die das Diplom über die praktische Ausbildung (Höhere Fachschule) erwerben, weniger Aussichten auf eine Führungsposition. «Das beisst sich», findet der Heimleiter. Zudem werde die Langzeitpflege (in Hei-

men) in den stark auf Akutspitäler ausgerichteten Lerninhalten wie eine Randdisziplin behandelt. Dabei sei sie in Wahrheit viel komplexer.

Eine Frage der Haltung

Tamara Anderegg ist ein Beispiel dafür, dass man auch über den praktisch ausgerichteten Bildungsweg (FaGe-HF, siehe Kasten) zu einer führenden Position kommen kann. Die 28-Jährige organisiert und leitet das gesamte Pflegeteam im Pro Senectute Haus Frutigen. Auch sie wünscht sich, dass die Langzeitpflege stärker in der Lehre berücksichtigt und beim Nachwuchs beworben wird. Was die Initiative betrifft, so ist sie durchaus froh, dass jemand das Thema in Angriff nimmt. Selbst politisieren will sie allerdings nicht, das sei nicht ihr Gebiet.

Letzten Endes, so ist Anderegg überzeugt, ist die Berufswahl eine Frage der Persönlichkeit: «Ich kenne niemanden, der den Job des Geldes wegen gelernt hat.» Die Pflege ziehe vielmehr Menschen mit einer gewissen Grundhaltung an. Und die kann wohl auch kein Verfassungsartikel erzeugen. «Wichtig ist, dass wir gute Leute nicht ausbrennen. Deshalb empfehlen wir Pflegefachkräften kein grösseres Pensum als 80 Prozent zugunsten der Work-Life-Balance – was jedoch wiederum die Einkommenssituation beeinträchtigt und Auswirkungen auf die existenziellen Bedürfnisse hat.»

Ob die Pflegeinitiative zustande kommt, entscheidet sich erst, wenn am 17. Juli 2018 die Sammelfrist für Unterschriften abgelaufen ist.

Die Tertiärstufe in der Pflege

Nach der Ausbildung auf der Sekundarstufe (Grundausbildung, Fachmittelschule oder Matura) kann eine Ausbildung auf dem sogenannten tertiären Niveau abgeschlossen werden. Dies geschieht zum Beispiel an Hochschulen oder an Höheren Fachschulen (höhere Berufsbildung). Auch die Ausbildung zur Pflegefachfrau oder zum Pflegefachmann ist auf tertiärem Level angesiedelt und dauert in der Regel drei Jahre. Man kann sie an einer Fachhochschule (FH, Tertiär A) oder an einer Höheren Fachschule (HF, Tertiär B) absolvieren.

Auch auf der Sekundarstufe gibt es Pflegeberufe: Einerseits die Assistentin/den Assistenten Gesundheit und Soziales AGS EBA, andererseits die Fachfrau/den Fachmann Gesundheit EFZ (FaGe).

HÜS